

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 7

Altena, den 14. Februar

1928

Staat und Ehe

Im preussischen Ministerium für Volkswohl-
fahrt trägt man sich mit kühnen Plänen. Die-
ses Ministerium hat bekanntlich dankenswer-
ter Weise den Anstoß zur Einrichtung der Ehe-
beratungsstellen gegeben, die jetzt in Preußen
schon die Zahl 100 überschritten haben, und
mit denen man fast durchweg nur die aller-
besten Erfahrungen gemacht hat, so daß bereits
von anderen deutschen Ländern wie auch vom
Ausland Anfragen nach der Arbeit dieser In-
stitute eingegangen sind. Nun will man einen
Schritt weiter gehen. Das Ziel, auf das die Me-
diziner und Nationalökonomien schon seit ge-
raumer Zeit hinarbeiten ist bekanntlich eine
Verminderung unserer Gesehgebung dahin, daß
kein Standesbeamter eine Trauung vorneh-
men darf, wenn ihm nicht von beiden Verlobten
ein Gesundheitszeugnis eingereicht worden
ist. Alle Bemühungen, ein derartiges Ge-
setz durchzuführen, sind aber bisher an gewissen
Widerständen gescheitert, so daß man sich not-
gedrungen zunächst damit begnügen will, die
Untersuchung durch eine dieser Eheberatungs-
stellen, obligatorisch zu machen. Die betreffende
Bestimmung soll also formuliert werden,
daß die beiden Verlobten vor der Trauung
mitemander Gesundheitszeugnisse austauschen
müssen.

Wohlvorstand: Es ist zunächst gleichgültig,
was in diesen Gesundheitszeugnissen steht.
Sollte also der Bräutigam krank sein und die-
ses in dem Akt zum Ausdruck kommen, die
Braut aber trotzdem bereit sein, mit ihm eine
Ehe einzugehen, so müßte der Standesbeamte
die Trauung vornehmen. Das Gesetz soll also
nur bezwecken, daß die beiden Verlobten über
einander Bescheid wissen und ihre Entscheidung
auf Grund genauer Kenntnis des wirklichen
Gesundheitszustandes ihres Partners fällen.
Uebrigens bietet ja auch das bereits ange-
nommene Gesetz zur Bekämpfung der Ge-
schlechtskrankheiten in dieser Hinsicht gewisse
Sicherheit und kann so als Ergänzung wirken.
Dieses Gesetz stellt nämlich jeden unter
Strafe, der willentlich eine venereale Krank-
heit überträgt. Da das Ehegattungs selbstver-
ständlich jeden über das Vorhandensein einer
solchen Krankheit belehrt, würde also beispiels-
weise ein Quertier, der heiraten würde, den
Strafbestimmungen dieses Gesetzes verfallen
sein.

Es bedarf wohl keiner näheren Ausführung,
daß nicht nur im Interesse des Nachwuchses,
sondern auch mit Berücksichtigung unserer Ge-
neration ein solches Gesetz nur zu begrüßen
wäre. Sollten die Ehegeschickungen, wie be-
fürchtet wird, wesentlich zurückgehen, so spricht
auch das nicht im Geringsten gegen eine der-
artige Verschärfung des Personenzustandsgesetzes.
Die Ehe, die daraufhin unterbleiben, wären
doch unglücklich geworden, und die Kinder, die
aus ihnen hervorgegangen wären, hätten den
Reim der Krankheit in sich getragen, wären
niemals glückliche Menschen geworden, sondern
dem Staat, also der Allgemeinheit, zur Last
gefallen. Jedes Gesetz, das das verhindert,
soll uns willkommen sein.

Gesellschaftsleben und wahre Geselligkeit

Die Wintermonate eignen sich infolge der
langen Abende besonders zur Pflege des Ge-
sellschaftslebens. Leider hat das gegenwärtige
Gesellschaftsleben viel von seinem früheren Reiz
verloren. Der Gründe hierfür sind viele. Zum
großen Teil sind sie in den schlechten wirtschaf-
lichen Verhältnissen zu suchen. Man hat nicht
das nötige Kleingeld, um feste feiern zu kön-
nen. Auch die Struktur der heutigen „Gesell-
schaft“ ist noch nicht genügend gefestigt. Aber
es wäre irrig, nur in den hier eben flüchtig ge-
zeichneten Punkten die Quelle des Übels zu

suchen. Daß in unseren Tagen bei so vielen
festlichen Veranstaltungen und Gesellschafts-
abenden keine rechte Stimmung aufkommen
kann, haben in ungezählten Fällen die Veran-
stalter und Gastgeber selbst verschuldet. Sie
kennen die wichtigsten Gebote des Gesellschafts-
lebens nicht, oder wissen sie nicht richtig anzu-
wenden. Gehen wir der Sache ein wenig auf
den Grund.

Der Gesellschaftstrieb hat bekanntlich die
gleiche Quelle wie der soziale Trieb. Was die
Liebe und die Freundschaft für das innere
Leben, was Vereinigungen und Verbände für
das soziale Leben, das bedeutet die Gesell-
schaft für einen Teil unseres Daseins, das zwischen
der Tiefe und der Oberfläche liegt.

Es gibt eine ganze Reihe solcher Gesetze,
gegen die sich selbst das verfeinerte Verkehrs-
leben unserer Zeit vergründet. Diese Gesetze
haben nicht an zufälligen Herkommen ihren
Grund, sondern stehen in notwendigem Zusam-
menhang mit der vernünftigen Aufgabe des
Gesellschaftslebens, kraftigend und lebens-
steigernd zu wirken. Der Begriff dieses Ge-
sellschaftslebens ist ja sehr weit, besonders
heutzutage, wo Reisen, Sport, Vereine, Klubs
so viele neue Formen des Verkehrs schaffen.
Aber hier ist eigentlich nur von dem Verkehr
die Rede, dem jeder sein eigenes Gepräge geben
kann und soll: der Verkehr, dem man sein
Haus öffnet.

Auch hier habe ich mich auf drei Gruppen
von Gesetzbrechern beschränkt. Die erste
Gruppe bezieht sich auf die Einrichtung und
Anordnung, die zweite auf die Unterhaltung
und die dritte endlich auf das Schweigen.

Die Gesetzbrecherei, die bei den äußeren
Umständen bemerkt oder unbemerkt befolgt
werden müssen, sind zahlreich und in ihrer
Wirkung teilweise nicht recht geklärt. Zum
Beispiel ist es oft unerfindlich, aus welchem
Grund man beim Betreten einer Wohnung ein
gewisses Aufgebot, und bei der anderen, die
vielleicht mit ebensoviel Bescheidenheit einge-
richtet ist, ein Gefühl der Unruhe empfindet. Oder
warum ein Mensch überall Vertimmung her-
vorruft, der andere hingegen selbst in der steif-
sten Umgebung befreit wirkt. Oder warum
gewisse Dinge den Zweck der Gesellschaft be-
günstigen, andere ihn beeinträchtigen.

In einem Kreis von Freunden oder guten
Bekannten wird die Steifheit stets geringer
sein. Und sie schwindet schnell, wenn sich alle
z. B. in der Freude oder Empörung über irgend
ein Ereignis begegnen, ebenso, wenn der Zu-
fall etwas unerwartet Heiteres bringt. Darum
fallen Atelierzeiten und Ausfahrten in geschlos-
senem Kreis meist so gut aus. Wenn die Gast-
geber es verstehen, die Schablone zu vermei-
den und es nicht zu machen wie alle anderen,
können sie die Freude echter Geselligkeit her-
vorrufen. Schon aus diesem Grunde sind jene
„Luxusverordnungen“, die ein Kreis dem an-
deren aufzwingt, ein Hemmnis für den höheren
Zweck des Gesellschaftslebens. Die Geselligkeit,
die nach der Art und der Menge der Speisen,
der Getränke und Zigarren bewertet wird, ist
schon deshalb unsinnig, weil es im Begriff der
Aufscheidung liegt, solche Lustgefühle zu er-
wecken, die anregend wirken und denen nicht
Müdigkeit und Ueberdruß folgen.

Den echten Rausch, die große Eingebung, die
Tanzlust der Gedanken, Gefühle und Sinne,
all dies gibt uns das Leben einzig und allein
durch die vollkommen erfüllten Bedingungen
der körperlichen wie der geistigen Anforderun-
gen.

Auch der reinste Wein hat nicht jene be-
lebende Macht wie Luft und Sonne und Wasser,
wie die makropoll schöne Körperbewegung, wie
Blumen und Früchte, wie der Reiz der Farben
und Formen. Aber es gibt gewisse festliche
Augenblicke, denen jeder Wein — mit Maß
genossen — einen lebensstärkenden Schönheits-
eindruck geben kann.

Für die Erhöhung des Lebensgefühls sind
z. B. alle Arten von Schönheitsindrücken —

Lichtgefühle, Beleuchtung, Blumen, die Woh-
nung, die Kleider wie auch die Unterhaltung
— unmittelbar wirksam. In innerer Be-
ziehung ist das lebendige Interesse aller Gäste
für einander die Hauptbedingung.

Eine Gesellschaft kann man als gelungen be-
zeichnen, wenn alle sich in dem Gefühl trennen,
daß sie sich näher gekommen sind, wenn jeder
den Eindruck heimbringt, daß man auch in
ernsteren Stunden und bei größeren Aufgaben
bestehen wird.

Daß viele Frauen die Kochkunst wissenschaft-
lich nicht verstehen, ist eine von Riesiges wohl
begründeten Anschuldigungen; vor allem ver-
stehen sie es nicht, die Gerichte gut zusammen-
zusetzen. Die germanischen Frauen haben noch
viel von seiner Kochkunst und seiner Gesprächs-
kunst zu lernen, die die romanischen schon
längst herausgefunden haben.

Die Erfahrung, daß eine Gesellschaft durch
gute Musik, Vorlesung anregender Literatur
oder durch Betrachtung von Kunstwerken ge-
hoben werden kann, darf nicht dazu verleiten,
diese Genüsse im Uebermaß und zu unrecht
Zeit zu bieten. Nur der Instinkt der Gast-
geber für den rechten Augenblick muß hier das
Entscheidende sein.

Ueberhaupt hängt es von diesem Instinkt ab,
ob die rechte Festfreude entstehen kann, und
hier gilt es wieder, die Empfindung wachzu-
rufen, daß kein Gast sich für das Ganze wertlos
hält. Es läßt sich nicht leugnen, daß diese
Empfindung früher häufiger war als heute.
Damals sah man oft den Hausherrn oder die
Hausfrau sich besonders mit den weniger be-
achteten Gästen beschäftigen. Jetzt hingegen
kann sogar ein Ehrengast — wenn er fremd im
Kreis ist — vergessen dahinsinken, während die
übrigen für ihn fremde Gegenstände besprechen.
Andererseits darf der Schichtdiener nicht in den
Mittelpunkt der Gesellschaft gezogen werden,
denn das wäre ihm wohlweislich viel pein-
licher. Im Gesellschaftsleben muß man unab-
dingt den Satz anwenden: Jedem nach seinen
Bedürfnissen, von jedem nach seinen Fähig-
keiten.

In den Zeiten, wo das Gesellschaftsleben
als schöne Kunst betrieben wurde, bei der
jeder nach Vollendung strebte, wo selbst die
Vosheit wenigstens Flügel haben mußte, um
ihren Stachel gebrauchen zu dürfen, war das
Gesellschaftsleben oft besser als die Menschen,
die es bildeten. Jetzt dürfte das Umgekehrte
der Fall sein. Die geübten Menschen von
heute sind gesellschaftlichen Ansprüchen nicht
immer gewachsen.

Eine Gesellschaft, die ihren Zweck erfüllt,
gibt allen etwas von dem Gemeingefühl und
der Vollkommenheit, die immer entsteht,
wenn nicht das Eigne, aber das Einseitige ge-
dämpft wird, um mit dem Ganzen zusammen-
zustimmen.

Selma Lagerlöf und ihr Werk

Von P. Wild, Krefeld.

Zahlen und Daten bedeuten frohliche Ent-
fremdung von der Enträufelung einer dichteri-
schen Persönlichkeit, die, je höher sie steht, je
weniger zeitgebunden ist. Große Kunst ist
zeitlos.

Anderes ist es mit der Umwelt und Herkunft
Hier ergeben sich unweigerlich geheimnisvolle
Zusammenhänge von Menschen, Volk und
Landschaft.

Auch Selma Lagerlöf ist aufs innigste mit
ihrer schwedischen Heimat verwachsen, im
Wernland, ihrer näheren Heimat festlich ver-
wurzelt. So wird uns das Klingen und Singen
ihrer Werke, ihrer Gedanken, ihrer
schöpferischen Eigenart, Erlebnis, Offenbarung.

1858 im stillen Landhaus zur Marbachen
am sagenumspunnenen Rösse wurde sie gebo-
ren. Ein Traumreich von Märchen und Sagen
umraufte sie. Genien, Helben, Dämonen,

An Stelle der Tapeten sollte man einen An-
strich (Wasser oder Öl) wählen, wie das ja
auch schon häufig geschieht. Er nimmt den
Staub nicht so an, reißt ihn besser wieder
beiseite. Delle, trockene Tapeten sind zu
empfehlen, doch nicht allzu schreiende, wie man
sie jetzt hin und wieder sieht, denn beim Er-
wachen wirken diese Farben unnötig aufrei-
zend und stören die Harmonie im Raum. Bei
Jugendheilung lüfte man tagsüber recht reich-
lich und reguliere eine schwächere Durchwär-
mung des Raumes. Uebermäßige Wärme ist
ungesund und verurteilt unruhigen Schlaf.
Sehr gesund ist es, bei offenem Fenster zu
schlafen, doch sollte man, wenn man noch nicht
daran gewöhnt ist, im Sommer damit begin-
nen. Unmittelbar neben dem offenen Fenster
zu schlafen, ist ungesund, da Zugluft unvor-
nehmlich wäre. Im ungeheizten Raum zu
schlafen ist bei nicht ungewöhnlicher Tempera-
tur am gesündesten.

Dem Reinigen des Schlafzimmers sei noch
einige Beachtung geschenkt. Des Morgens
sollte man den Fußboden nur feucht aufrei-
men. Ein Auflegen ist des aufwühlenden
Staubes wegen unhygienisch, ein Zweck hierzu
liegt nicht vor, da es sich ja nur um Staub
handelt, der vom feuchten Schuhschlepp
besser festgehalten wird. Sehr gut ist es, alle
vierteligen Tage einmal einen Schuß Essig oder
Salzalkohol ins Aufwischwasser zu tun. Auch et-
was Essig alle vier Wochen einmal ist ratsam,
da es alle etwa vorhandenen Keime erötet.
An Mobiliar soll außer dem notwendigen mög-
lichst keines im Schlafzimmer stehen. Zimmer
sollten wir von dem Grundstich ausgehen: Mög-
lichste Einfachheit, da hiermit die unerlässliche
Saubereit erleichtert und bewahrt wird.

Welche Lage man beim Schlafen einnimmt,
d. h., ob man dem Kopf zu oder abgewandt
liegen soll, das hängt mehr von der persön-
lichen Einstellung ab und hat mit der Gesund-
heit nichts zu tun. Hier dürfte gelten: Was
dem Innen im Uhl ist, ist dem Andern im Nach-
teil. Sicherlich ist ein gesundes Schlafzim-
mer Bedingung, sollen wir unser Tagewerk
leisten. Nach einem schlechten Schlaf sind wir
verdrücklich gestimmt und die schönsten Räume
werden uns in grauem Lichte erscheinen, wenn
wir sie mit übermüdeten Augen und „ausge-
reizten Nerven betrachten. Darum: Zuerst und
zumeist die Aufmerksamkeit auf einen hy-
gienischen Schlafraum gerichtet. Ueber die
Betten ein anderthalbmal.

M. G.

Das Kochbuch der Philippine Welser

Von Alfred Richard Meyer.

Anfänglich der Vorarbeiten zu einem Vortrag
„Die Frau in der Biblio-Gastrologie“ (wilt
heissen: kurze Kulturgeschichte der weiblichen
Verfasserinnen von Kochbüchern in Europa),
den ich auf der 14. Hauptversammlung der
Maximilian-Gesellschaft hielt, stieß ich verschie-
denmal auf die Notiz, daß Philippine Welser,
die Augsburger Patrizierochter, 1527—1580,
Schwiegerochter von Kaiser Ferdinand I., Ge-
mahlin Erzherzogs Ferdinand von Tirol, eben-
so ausgezeichnet durch Schönheit wie durch Bil-
dung, Herrin auf Schloß Ambras, ein deutsches
Kochbuch verfaßt oder doch herausgegeben habe
Trotz emsigem Suchen gelang es mir nicht,
dieses Buch in irgendeiner Bibliographie we-
nigstens festzustellen, geschweige denn in einem
Exemplar aufzutreiben. Obgleich mir das sehr
wichtig wäre — allidie wir hier dann näm-
lich das erste deutsche weibliche, mit Namen ge-
zeichnete Kochbuch hätten, das ich vorläufig
noch immer der Frau Anna Becker in Basel
zuschreiben muß: 1605: „Ein köstlich new
Kochbuch von allerhand Speisen ... Derglei-
chen vormalis nie im Trud ausgegangen ...
Durch F. Anna Beckerin, Weiland Herrn D. J.
J. Wehlers, des berühmten Medici heiligen,
nachgelassenen Wittib“, 346 Seiten, 5 Blatt Re-
gister ... nachdem ihr Gatte schon 1580 zu
Basel mit einem Buch hervorgetreten war:
„Ein nützlich Buchlein von mancherleyen
künstlichen wassern, olen und weinen“, will
heissen mit einem Destillierbuch oder, wie wir
heute amerikanischer sagen würden, mit einem
Drinks-Buch. Ich möchte nun an die weiteste
Deutlichkeit die Bitte richten, mit mir nach
diesem angeblichen Kochbuch der Philippine
Welser zu suchen, damit ich meine Biblio-Ga-
strologie vervollständigen und daneben einer
edlen deutschen Fraue Ruhm eventuell rette.
Ich habe von ihr eigentlich nur folgendes fest-
stellen können, daß diese Dame (nach Eduard
Maria Oettinger) einen so feinen Teint gehabt
habe: daß man den Rotwein, den sie trank,

durch die Haut ihres Halses durchschimmern
sah. Des weichen fand ich bei meinem
Freunde Munkelpunkte in dessen „Bowlenduch“
ein Rezept, das sich „Das Pöglas der Philippi-
ne Welser auf Schloß Ambras in Tirol“ be-
titelt und gewiß recht angenehm zu trinken ist:

„Zwei Eier! Mit Schwarzwälder Kirsch
und Kognak gehörig zerhackt. Darauf einen
ganzen Viter St. Magdalener gesetzt. End-
lich eini eine halbe Afti Spumante. Arm
ist jeder, der bis heute mein Pöglas nicht
kannte.“

Wenn der schönen Philippine Onkel Barthola-
mäus zumal mit Fugger einst dem „armen“
Kaiser Karl 5. zwölf Tonnen Goldes vorschie-
ken konnte, so ist vielleicht auch einer meiner
wohlwollenden Leser so mächtig, mir mitteilen
zu können, ob das fragliche Kochbuch über-
haupt existiert oder doch, worauf die Legende
eines solchen beruht. Mein Freund Munkel-
punkte würde sich mit mir über jede betrie-
gehaltene Mitteilung so sehr freuen, daß er
sich dem Berater durch die Deklaration eines
Bowlenduch-Exemplars mit Widmung dankbar
erweisen würde.

Küche der Hausfrau

Eine neue Art, Kartoffeln sparsam zu schälen.

In einem Landhaus wird es kaum darauf
ankommen, Kartoffeln fein oder stärker zu schä-
len, da ja dort die Schalen nicht fortgeraten, son-
dern irgendwie noch als Viehfutter verwandt
werden. Anders aber in der Stadt. Hier gibt
es oft Vertimmung, wenn das Mädchen keine
Gegensatz malten läßt. Kartoffeln sind in diesem
Winter recht teuer, dazu kommt, daß mit einer
richtigen Schale auch noch der beste Nährwert
verloren geht. Das Kartoffelschälmesser ist eine
gute Sache. Noch ungleich sparsamer wird aber
gewirtschaftet, wenn man die Kartoffeln mit
den bekannten „Topfreiniger“ schabt, die aus
Metallstäben, Kupferstäben usw. zu einem
Knäuel hergestellt sind und die heute wohl in
jedem Haushalt schon anzutreffen sind. Mohr-
rüben, Wurzeln usw., alles das wird fabelhaft
fein geschabt mit diesem eigentlichen Topfreiniger,
der im übrigen die Hände nicht so braun
werden läßt und an Zeit noch ein wenig ers-
part. Es braucht nicht erwähnt zu werden,
daß für das „Schälen“ ein besonderer „Reini-
ger“, der eben nur zu diesem Zweck bestimmt
ist, da sein muß.

Um eine schöne rote Farbe bei Rotkohl

zu erzielen, wird häufig geraten, den fertig
geschnittenen Kohl in Essigwasser zu tun, ehe
man ihn zum Kochen ansetzt. Da aber bekannt-
lich Essig „verhärtet“, so ist für den auf diese
Weise vorbereiteten Kohl ein längeres Kochen
beding, ein Umstand, der dazu beiträgt, den
Kohl zu entfarben. Eine wirklich erprobte
Art ist folgende: Der Kohl wird mit wenig
Wasser und einem guten Löffel Fett fett ange-
setzt, eine Zwiebel (nach Belieben) und einem Löffel
Zah Zucker mit gleichmäßig daran. Das Fett
läßt ein schnelleres Garwerden zu. Nicht allzu
lange kochen, nur bis zum Weichwerden, ja
nicht muß kochen. Vor dem Anrichten gibt
man einen Schuß Essig, einige geschälte, ent-
kernte, und sehr fein gehobelte Äpfel und den
nötigen Zucker dazu. Der so zubereitete Rot-
kohl ist von sehr guter Farbe und schönem
Glanz. Bemerkte sei noch, daß der Geschmack
erhöht wird durch das späte Dazutun der Äpfel.
Ein längeres Mitkochen derselben beein-
trächtigt das Aroma des Kohles.

Eine sehr wohlschmeckende Speise.

Griesbrei wird, wie bekannt, hergestellt
Ebenso Apfelmus; beides zu gleichen Teilen.
Alles wird nach dem Erkalten mit einander
verrührt und eine halbe Stunde schaumig ge-
schlagen. Zuletzt füllt man die Masse in eine
Form und gibt schichtweise Bananenscheiben,
die man ein wenig mit Kognak getränkt hat,
hinunter. Das Ganze wird recht halt gestellt.
Als Zugabe reicht man Teegebäck. Bedingung
ist das lange Schäumgrühren.

Aus dem Engen und Weiten

Augenuntersuchung bei Kindern.

Zu Beginn der Schulzeit machen Eltern oft
die überraschende Beobachtung an ihren Kin-
dern, daß diese eine Augenschwäche haben.
Vorgere hatte man ja auch kaum richtig Ge-
sehenheit, das festzustellen, aber nun, wo Kir-
der anfangen zu lesen und zu schreiben, macht
sich das bemerkbar. Aber — das wird nicht so

schlimm sein, man hat ja noch Zeit, zu warten,
schließlich ist's auch nur eine „Angewohnheit“,
wenn Kinder die Nase zu tief ins Buch stecken.
Man beruhigt sich oft mit dieser Lösung der
Angelegenheit und — tut großes Unrecht an
seinen Kindern. Das Auge ist das wichtigste
und empfindlichste Organ des Menschen und
nicht früh genug kann Hilfe geschaffen wer-
den, wenn sie überhaupt nottut. Das Befra-
gen eines bewährten Augenarztes ist Pflicht,
die keinen Aufschub duldet, darum nicht lange
gezögert, sondern gehandelt, ehe es zu spät ist.
Ang.

Zwanzigtausend Ehefrauen gesucht!

Der Kolonialminister von Belgien veröffent-
licht in allen Zeitungen dieses Landes eine An-
nonce, wie sie wohl noch niemals in irgendei-
nem Blatt abgedruckt wurde. Zwanzigtausend
Kolonisten vom Kongo, in erster Linie solche,
die in Leopoldville wohnen, bitten belgische
junge Mädchen, ihre Gattinnen zu werden.
Diese Kolonisten haben nämlich da unten in
der heißesten Gegend der Welt nur fünf-tausend
weisse Frauen zur Verfügung. Sie führen in
den tropischen Wäldern am Kongo ein nicht
weniger als langweiliges, aber auch keines-
wegs ungesüßtes Leben. Es ist in erster
Linie der Jagd auf wilde Tiere geweiht, unter
denen die Elefanten eine beträchtliche Rolle
spielen, denn das Elfenbein ist und bleibt ein-
er der begehrtesten Handelsartikel. Außer-
dem beschäftigen sie sich mit Ausrottung im Ur-
wald und der Schaffung menschlicher Wohn-
stätten. Daß solche Männer keine Lust haben,
als Junggesellen zu leben, ist klar. Anderer-
seits würde eine Vermählung mit Negertinnen
ihre Ansehen als Weiße schädigen und außer-
dem gegen das Staatsinteresse gehen. Aus all
diesen Gründen haben die Pflanzler vom Kon-
go jenen Appell an ihre Landsmänninnen ge-
richtet. Also wer von den belgischen jungen
Damen sich weder vor der Seelkrankheit noch
vor der Hitze fürchtet: auf zum Kongo, das
Glück zu suchen!

Folgen der Liebe.

Ein siebzigjähriger amerikanischer Arzt ließ
jeden getrennt dem Sprichwort „Alter führt vor
Zorheit nicht“ von den Reizen einer fünf-
zwanzigjährigen fesseln und heiratete die
junge Schöne. Noch nicht zufrieden mit dieser
einen Dummheit, beging er die zweite noch
größere, seiner Frau am Hochzeitstage nota-
riell sein ganzes Vermögen zu überschreiben.
Die glückliche Braut glaubte ihren Mann für
seine Herzengüte dadurch belohnen zu müssen,
daß sie ihm auch nicht das Geringste aus ihrem
bisherigen Leben verschwiege, leider mit dem
unerwarteten Erfolg, daß der bitter enttäuschte
Verliebte ihr eine gehörige Tracht Prügel ver-
reichte. Die Frau, die mehr Anerkennung
für ihre Aufrichtigkeit erwartet hatte, lief zum
Gericht und erreichte die Scheidung. Als der
schuldige Teil wurde der Arzt zum Unterhalt
einer geschiedenen Frau verurteilt. Da erfuhr
das Gericht erst, daß der „jugendliche“ Lieb-
haber sein ganzes Vermögen verschänkt hatte.
Jetzt drehte der Richter den Spiegel um und ver-
urteilte die Frau zur Zahlung einer Monats-
rente an ihren Mann. Die Schenkung konnte
der Richter leider nicht wieder rückgängig ma-
chen. Man darf wohl annehmen, daß der
stürmische Kreis durch diesen Schaden klug ge-
worden ist und nicht wieder das Opfer eines
späten Frühlings wird.

Wovor auch ein Indianerhüpfing zittert.

Der Häuptling des Stammes der Coman-
chen, Quanaq Parker, hatte auf seine alten
Tage die Gewohnheiten der „Weichgesichter“
angenommen, mit der einzigen Ausnahme: er
hatte die Vielweiberei beibehalten. Präsident
Roosevelt, der mit ihm befreundet war, wollte
ihn bekehren, wie sein Sohn Gernit in einem
amerikanischen Blatt erzählt. Er besuchte Par-
ker, der ihm sein modern eingerichtetes Haus
zeigte, und stolz erklärte, er trage selbst die
Tracht der weißen Männer und schide seine
Kinder in ihre Schule. „Es ist schön, daß du
deinem Stamme ein so gutes Beispiel gibst“,
sagte Roosevelt zu der alten Notzahl, „aber in
einem muß ich dich doch tadeln. Du lebst im-
mer mit fünf Squaws. Warum schickst du
nicht vier fort und behältst nur die Fünfte?“
Dann erst wirt du ganz wie ein weißer Mann
leben.“ Der Häuptling dachte eine Zeitlang
nach; dann sagte er: „Du bist mein großer
weiser Vater, und ich will tun, wie du willst.
Aber unter einer Bedingung.“ „Und die ist?“
„Suche du eine aus, die ich behalten soll, und
sage den vier anderen, daß sie gehen müssen.“

Perantwortlich: S. S e m m e l m a n n, Altena.

Druck und Verlag: P. A. S a n k, Altena.

Frau ist Frau

Humoreske von W. Emil Schröder

Witzbilligend schob meine Frau den Anzeigenteil der Zeitung beiseite und sagte scharf: „Gut, dann gehe ich allein!“

Da gab ich allen Widerstand auf. Eine Frau allein zum Ausverkauf schicken, heißt schon so viel wie sich unter Geschäftsaufsicht stellen. Willenlos ließ ich mich durch das Menschengedränge führen. Alle schienen nur ein Ziel zu kennen: das Kaufhaus. Eine riesige Menschenmenge umlagerte die beiden Eingänge, ja, an einigen Stellen wurden bereits drohend Stöße und Schirme geschwungen, und in diesen Mäulern sollte ich mich begeben! Meine Frau konnte mir fast noch ein ersterbendes „Wir treffen uns an Kasse 13!“ nachrufen, als mich auch schon das Gewimmel unbetrübt wie die Segel von meiner Lebensgefährtin trennte. Unausgesprochen wählte mich der Menschenstrom vorwärts, an einer Reihe von Plakaten vorbei, auf denen ich gerade noch entziffern konnte: „Wachtung! der fünftausendste Besucher bezug.“ Die fünftausendste Besucherin unseres Warenhauses erhält heute einen Gutschein über 500 Mark, sowie einen Kuß von der schönsten Verkäuferin bzw. dem schönsten Verkäufer unseres Konzerns, dem bekanntlich dreißig Zweigunternehmungen...

Mit unheimlicher Schwungkraft überbrachte mich die Drehtür in das Innere des Warenhauses; eine betriebl. Hand schob mich mit einem roten Zettel zu: „Besucher Nr. 3488.“ Plötzlich packte mich die fixe Idee, um jeden Preis Nr. 5000 zu ergattern, um so mehr, als mir von der anderen Seite ein Prospekt über die Entwicklung des Warenhauskonzerns mit den Lichtbildern der schönsten Verkäuferin und des schönsten Verkäufers in die Hand gedrückt wurde. Das Mädel hatte unzweifelhaft Raffel! Ich mußte Nr. 5000 bekommen! Schon entfernte ich mich durch den hinteren Ausgang und schloß mich der Menschenmenge vor dem zweiten Eingang an.

Ich gebe zu, das war nicht ganz korrekt, das war keine „fairness“. Aber zum Glück, dann soll man einen nicht in solche Versuchung führen. Fünfhundert Mark und einen Kuß! Wenn der Kuß fünfhundert Mark gekostet hätte, wäre es etwas anderes gewesen. Am Eingang Nr. 2 war das Gedränge noch menschengefährlicher. Denn am Mittelgang stauten sich die beiden schwarzbunten lebendigen Ströme. An der Mündung beider erhielt ich diesmal Nr. 3868. Ich mußte also nochmals hinaus! Als ich zum siebenten Mal hineinschlüpfte, traf mich fast der Schlag: Ich — hatte — Nummer — fünftausend!

Langsam drängte ich bis zur Kasse 13. Nach einer halben Stunde kam meine Frau, ein wenig zerknüllt, aber strahlend: „Denk mal, in der ersten Etage habe ich hellblaues Seidenallas gekauft — 20 Meter! Sonst kostet der Meter 80 Pfennig — jetzt brauche ich nur 72

Pfennige zu zahlen. Das ist doch eine glänzende Gelegenheit!“ Ich sagte vergnügt „Ja!“ und fügte hinzu: „Ich werde heute gleichfalls die günstige Gelegenheit ausnutzen. Ich habe Nr. 5000!“

Sie knickte förmlich in die Knie und wäre umgeknickt, wenn ihr das in diesem Gedränge überhaupt möglich gewesen wäre. Aber schon wurden die Leute aufmerksam. Einige zischelten: „So ein Duffel!“ — Ich sagte daher würdevoll und gefaßt: „Gehen wir in den Erfrischungsraum. Ich muß drei Portionen Eis ohne Sahne essen. Ich höre innen und außen.“ — In der Tat: Mein Mantel dampfte schon. Nach einer weiteren halben Stunde hatten wir uns tatsächlich einen Platz im Erfrischungsraum erkauft.

Ich schob meiner Frau den Prospekt zu, weil sie den ihren irgendwo unter den kleinen Paketen mit eingekauften Gegenständen verkratzt hatte. Sie fuhr plötzlich auf wie von der Ratter gestochen: „Du, das leide ich aber nicht!“ „Was denn?“ fragte ich verblüfft.

„Hier steht doch: Die Bekanntgabe der Preisträgerin oder des Preisträgers erfolgt abends 6 Uhr. Der feierliche Augenblick, in dem gewissermaßen der Kuß überreicht wird, soll durch Rundfunk übertragen und im Film festgehalten werden. Die Einführung des Gutscheinbesitzers für Herren in der Abteilung Herrenkonfektion, für Damen in der Abteilung Damenkonfektion oder Abteilung Pelzwaren. — Willst du dir vielleicht ein, ich dulde diesen öffentlichen ersten Schritt zu einem Ehebruch?“ — Während warf sie den Prospekt hin: „Guck dir doch mal das verlebte Gesicht dieser Ziege an! Das möchte dir so passen, wenigstens einmal den Kuß der Bläseheit auf dich wirken zu lassen! Schach! Und das vor den Augen deiner dir ehelich angetrauten Frau! Wähle: den Kuß — oder mich!“

Sie war entzückt in ihrem Zorn. Ich legte meine Hand besänftigend auf die ihre, die sie mir empört entzog: „Über Kind, ich peile auf diesen Kuß. Nur meine Garderobe müßte wirklich einmal erneuert werden, und eine so günstige Gelegenheit!“

Aber schon unterbrach sie mich: „Natürlich, du denkst nur an dich! Vor drei Jahren erst hast du dir diesen Anzug machen lassen, den du Sonntags und Alltags trägst, und ich habe seit einem Jahre bloß drei Blusen, zwei Röcke und —“

Ich beschwichtigte: „Ich weiß ja, daß du nichts anzuziehen hast. Im übrigen werden wir uns bald wegen Lieferfristung des alten Kleiderchranks einen neuen kaufen müssen. Aber ich werde mit dem Geschäftsführer sprechen, vielleicht entbindet er mich von diesem verhassten Kuß.“

Der Geschäftsführer rang beschwörend die Hände: „Mein Herr, das geht einfach nicht!

Der Kuß — das war ja eben die Attraktion! Denken Sie doch bloß, was uns die Rundfunkübertragung alles kostet und die Filmaufnahme! Sie werden im übrigen anschließend in den von Ihnen gewählten Anzügen usw. gesteckt. Der Film soll als Reklamefilm in zahlreichen Lichtbildtheatern laufen.“

Bernichtet wankte ich zurück. „Er will den Kuß nicht vom Gutschein trennen!“ Ich sank auf einen Stuhl. Meine Frau bekam Erbarmen. „Das wäre ja noch schöner! Gib mir den Zettel mit der Nummer. Ich werde die Sache schon machen. Im übrigen ist es schon halb sechs.“ Sie ließ mich sitzen. Und kam nicht wieder...

Notgedrungen mußte ich hier warten, sonst verfehlte mich uns gänzlich. Kurz vor 6 Uhr begann ein noch aufgeregteres Leben im Erfrischungsraum. Ich fragte den Kellner, der vorüberlief: „Hier findet die Preisverleihung statt!“ Das sollte noch gerade! Aber an Kuß war nicht zu denken — unerbittlich stand die Menschenmauer. Von meinem Platz konnte ich schon das Podium betrachten, vor dem bereits Mikrophon und Filmapparat aufgestellt waren.

Der Geschäftsführer im Frack. Mäuschenhülle. „Meine verehrten Damen und Herren! Wir danken Ihnen für die nachdrückliche Aufmerksamkeit, die Sie uns durch Ihren Wiederbesuch erwiesen haben und gestatten uns, Ihnen den fünftausendsten Besucher in der von ihm gewählten Garderobe im Werte von 500 Mark vorzustellen, der sofort erscheinen und den öffentlichen ausgelobten Kuß in Empfang nehmen wird. Bitte, Musik!“

Mit rauschendem Tusch setzte die Musik ein — ich war ganz Auge und Ohr. Gleich würde man mich auf das Podium bitten —

Ein schwarzer Sammetvorhang im Hintergrund teilte sich, herein trat — ich erstarrte zur Salzfäule! meine Frau, meine mir ehelich angetraute Frau in einem prächtigen Pelz, drehte und wendete sich vor so gierig auf sie gezielten Objektiven, ließ kokett lächelnd den Pelz von den Schultern gleiten und stand da in einem entzückenden Abendkleid. Und dann trat ein schlanker, hübscher junger Mann hinter derselben Portiere hervor, verbeugte sich vor meiner Frau und drückte ihr einen Kuß auf die Lippen! Auf die Lippen meiner mir ehelich angetrauten Frau. Sie hatte „die Sache gemacht!“ Ich bemerkte gerade noch, wie neben mir ein paar Damen verschämten Mäulern gelb und grün wurden, dann umfing mich wohlwärtige Ohnmacht, aus der ich erst zu Hause wieder erwachte...

Seitdem lasse ich meine Frau zu Inventurausverkaufen, Weißen Wochen und anderen Veranstaltungen immer allein gehen — dann schon lieber Geschäftsaufsicht.

Rampf der schwerfälligen Bauern zwischen Heimaliebe und Fanatismus. Der Glorbe liegt, das halbe Dorf wandert aus, nach Jerusalem.

Der zweite Teil zeigt die Zweifelhaftheit der Folge. Enttäuschung, Heimweh überkommt die Nordmenschen im weidlich schmälen Süden, der ihnen fremd ist und bleibt. Doch Treue gegen sich, Treue gegen den andern ist dem nordischen Menschen eingeboren. So scheint diese innere Wandlung fast tragisch, endlos liegt dennoch das Heimweh nach Daisel bei der Lieberzahl. Prächtig ist die Schlusswirkung, die Werbung des Bauern um das zurückgebliebene Weib, das er wieder gewinnt.

Unendlicher Reichtum liegt in den beiden Hauptmerkmalen, die uns von der Dichterin Selma Lagerlöf erzählen, die uns beweisen, daß sie ein großer, guter Mensch war, voll Ernst und Lebenshunger. Kein Wunder, daß ihrer vielseitigen Schriften, lehrt sie uns tiefer kennen, als diese beiden Werke. Wir Deutschen stehen dieser jagenden, unheimlichen romantischen Wirklichkeit besonders fern, weil auch unsere Seelen heimlich nach dem Deutlichkeit der alten Wurzeln suchen, germanische Mythen und Sagen. Darum verstehen wir einander.

Wie modernisiere ich mein Wohnzimmer?

Niemals ist soviel vom inneren und äußeren Wert des Heims geschrieben worden, wie in den letzten Jahren. Die Zeitschriften bringen Abbildungen von den einfachsten bis zu den elegantesten Ausstattungen in großer Fülle. Auge und Sinn sind längst interessiert für diese Einrichtungen moderner Möbelkunst, sofern sie nicht aus allzu nüchternen Sachlichkeit bestehen.

Die kluge Hausfrau hat sich manche dieser Anregungen zunutze gemacht. Herumgestandene unschöne Erinnerungsstücke sind längst aus jedem harmonischen Heim verschwunden und die vielen Familien-Photographien bis auf wenige wohlgeordnet im Album untergebracht. Ein paar gutgerahmte Bilder lieber Angehöriger, hier und dort im Raum verteilt, werden jedoch immer zum behaglichen Aussehen beitragen.

In unserem Wohnzimmer soll nur Platz finden, was zweckmäßig und deshalb schön ist. Kann ein eleganter Stuhl auf den sich niemand setzen darf, eine Vase, die nicht mit Blumen gefüllt werden kann, schon wirken? Vor diesem Gesichtspunkt betrachtet wird noch sonst manches Unnütze, das den Speicher wandern. Platz, Licht, Luft, das sind die drei Hauptforderungen an den modernen Wohnraum.

Es ist erst einmal alles Unnütze herausgeschafft, sind die Wände nicht mehr mit allerlei Bildern überladen, bringt das Licht ungehindert zum Fenster herein, haben wir schon viel gewonnen.

Es scheint, als hätten unsere alten Möbel ein neues Gesicht bekommen. Neu plazierte und aufgestellt, betrachten wir sie sogar mit Wohlgefallen. Die geringe Mühe hat Wunder gewirkt.

Wenn der besprochene Raum auch als Speisezimmer dient, und das Hauptmöbelfstück ein unmodernes sogenanntes alteschüssiges Buffet ist, wäre zur bedeutenden Verschönerung und Modernisierung noch ein Lebriges zu tun. Kein Möbel trägt so sehr die Merkmale des übermodernen Geschmacks, wie das alteschüssige Buffet. Vor etwa dreißig Jahren wurden diese Möbel, nicht immer aus gutem Material, zu Hunderten fabrikmäßig hergestellt. Sie vertragen sich deshalb nicht mehr mit unserem, auf Bescheidenheit gerichteten Geschmack.

Wer sich von diesem Möbelstück trennen kann und die Lücke nicht zu hohen Kosten für einen Ersatz nicht zu scheuen braucht, lasse sich von seinem Schreiner eines der sogenannten englischen Buffets (Rebacs), ansehnlichen, farbe-

und Holzart dafür bestimmen die übrigen Möbel, wie Tisch und Stühle, mit denen die neue Form und schöne Einförmigkeit dieses neuen Modells in fast allen Fällen harmonisiert. Von der praktischen Seite abgesehen, Rasten und Füßer sind genügend darin, ist es auch ein wunderschönes Schmuckstück im Zimmer. Einige Kristallvasen, feines Porzellan, oder sonstige hübschere Gegenstände daraufgestellt, erhöhen die große Wirkung.

Mit all diesen Neuerungen hätten wir erreicht, daß unser Wohnzimmer nicht nur wohnlich, sondern auch elegant und einladend wäre. Unsere Gäste werden in ihm das Spiegelbild unserer Persönlichkeit erblicken.

Ihr Held
Von Ulrich H. Sch.

Der Gipskopf. Trübe, Musik, Menschen, die sich stoßen und drängen, von „kecken“ und „Birnnetten“ reden. „Es ist feierlich“, denkt So und lehnt sich über die Brüstung. Die Gipsfläche schimmert weiß und groß. Eishochzeit-Lore gähnen und warten.

„Mein Georgy wird heute mitspielen“, denkt So weiter, er ist der Jüngste im Feld. Werde ich stolz auf ihn sein können?“ — Neben ihm sitzt ein Herr im Smoking. Er spricht auf den Kellner ein; schon rund fünf- unddreißig Minuten wartet er auf sein Bier.

Der abgegebene Kellner sagt etwas, verbeugt sich immerzu. „Die Musik tost, als wolle sie das Gewölbe sprengen. Zigaretten...“ Die Dame heute neu! „Blickst du stumm auf.“

„Neulich tanzte ich mit Georgy nach dieser Melodie. Georgy tanzt zu nett. — Er hat Hände wie ein Bär. — Frech kann er reden und viel. — Doch, wenn er küßt, sind seine Lippen so weich...“

Das Herz trommelt gegen die Brüstung. Ihre Pupillen sind ganz groß.

Einige Sportstippen diskutieren lebhaft über die neuen Eishockey-Regeln. Sie haben alle Knickerboxers an und Boshemmlingen an. „Am besten haben doch Georgy Knickerboxers. — Wenn er die Mühe absetzt, fällt ihm eine Strähne blondes Haar in die Stirn.“

Sportsmänner kommen vorbei. Bunte Pullover, Kreppschleppschuhe. Einige schwärmen über die neuen Eishockey-Regeln. Sie haben alle Knickerboxers an und Boshemmlingen an. „Am besten haben doch Georgy Knickerboxers. — Wenn er die Mühe absetzt, fällt ihm eine Strähne blondes Haar in die Stirn.“

Einem Dame im Pelz pudert sich ausgiebig. „Gernad sagt: es würde einen harten Kampf geben, heute...“

Das Herz krampt sich zusammen. „Wenn ihm etwas passiert!“ — Doch gleich wird die Angst verjagt. Ein Jochen und Klatschen bricht los. Die Menge erhebt sich, scheint ein einziges, brüllendes Tier. Auf dem Eis verteilen sich die Spieler. Scheiben klatschen gegen die Augenbrüstung. So ist im Raum. Vor ihren Augen ein blitzendes Durchwandern, doch über allem, unklar, verschwommen, die Tolle Georgys.

Ein Pfiff. Stille. Ordnung. Dann beginnt der heiße Kampf um die Scheibe. Vorgehen der Stürmer. Durchdringung, abgeben, die Menge jubelt, „Schuß!“ — Pöngel gegen die Holzbrüstung klatscht die Scheibe. — In toller Fahrt geht das Spiel weiter.

Gestern kam Georgy zu mir. Er hatte einen tiefen Riß überm Mund. Beim Training von einer Eishockeyscheibe verkehrt. Er sah so unglücklich schief aus.

So denkt daran, wie er sie küßte, wie die Wunde von neuem anfang zu bluten... Vorwärts stürmt Georgy. Allein mit der Scheibe. Die Menge schreit... „Mein Held“ flüstert So, bebend vor Spannung.

Geistesgegenwart

Was ist Geistesgegenwart? Sieh in einer mehr oder weniger kritischen als katastrophalen Situation nicht aus dem Gleichgewicht bringen zu lassen, sondern im Augenblick sich als Herr über sie zu fühlen. Es gibt wenig Menschen, die diese nicht hoch genug zu bewertende Eigenschaft besitzen. Man hat auch oft darüber gestritten, ob sich Geistesgegenwart erlernen läßt oder nicht. Vielleicht kann dies doch geschehen bis zu einem gewissen Grade. Jedenfalls haben wir alle schon des öfteren Gelegenheiten gehabt, uns davon zu überzeugen, welchen Gefahren man durch Geistesgegenwart zu entgehen imstande ist, resp.

von welchen Feinlichkeiten man bewahrt bleibt. Von Ludwig 14. erzählt man die Anekdote, er habe einem ihm verhassten Astrologen geboten, ihm die Zukunft zu prophezeien. Im Voraus hatte der König Befehl gegeben, unmissbar nach dem Bericht des Sterbenden diesen abzuführen und gegen ihn einen Prozeß einzuleiten. Der König empfing den Gelehrten und fragte ihn mit unheilvoller Stimme: „Du Weiser, verleihe mir, wann du sterben wirst!“ Nichts Gutes ahnend, doch im gleichen Augenblick sich fassend, antwortete jener: „Bierundzwanzig Stunden vor Eurer Majestät!“

Diese Geistesgegenwart des Astrologen verblüffte den Monarchen derart, daß er ihn mit reichen Geschenken entließ.

Wir kennen alle die Geschichte von Friedrich dem Großen, der sich ganz unerwartet im Schloß zu Eissa von österreichischen Offizieren umgeben sah. Mit einem überlegenen „Bon jour, Messieurs“, brachte er die Herren aus der Fassung, sodaß er ungehindert mit ihnen sprechen konnte, bis ihm Hilfe in Gestalt von preussischen Militärs kam.

Ungezählte andere Beispiele ließen sich anführen, die ein Beispiel geben von dem Werte der Geistesgegenwart.

Eigentlich ist unsere Zeit dazu angetan, diese Eigenschaft in uns nachzuerufen und zu fördern. Daß die Gegenwart sie von einem jeden von uns aber einfach fordert, das wird niemand bestreiten können. Es gibt heute keinen Menschen, dem sich nicht hier und da Gelegenheit böte, zu erproben, inwiefern er fähig ist, plötzlich in einer jener überfallenden Lage den Kopf oben zu behalten. Unsere Zeit ist so reich an Wirrissen, Umstellungen, tiefgreifenden Lebensveränderungen, daß jeder, der diesen Umständen nicht gewachsen ist, d. h., der bei ihrem Erscheinen den Kopf verliert, einfach überannt wird.

Rur der bleibt Sieger, der sich selbst nicht verloren gibt. Rur der vermag sich in jeder Situation zurechtzufinden, der den klaren Blick nicht verliert, der seine Ruhe, seine Sicherheit bewahrt. Denn darauf kommt es an und das ist das Wesentliche bei der Geistesgegenwart: Klare, ruhige Überlegenheit und augenblickliche Entschlußkraft. Beides ist aber nur da möglich, wo die Nerven nicht durchgehen, wo die Gedanken durch die überausend geschaffene Lage nicht durcheinandergeschüttelt sind. Geistesgegenwart! Wir Menschen der Gegenwart haben sie dringend nötig: Im täglichen Verkehr da draußen, aber auch im Beruf, im Leben daheim, überall.

Unser Schlafzimmer

Man behauptet, der Mensch bringe ein Döhl seines Lebens schlafend zu, und ungefragt dürfte man ja mit dieser Behauptung Recht haben.

Daraus wäre nun zu folgern, daß der Raum, in dem wir also ein Drittel unseres Lebens verbringen, unsere besondere Aufmerksamkeit verdient.

Es gibt Menschen, die legen nur Wert auf die Empfangsräume; das Schlafzimmer — nun, darauf kommt es ja nicht so an.“ Es läßt sich vielleicht nicht immer einrichten, daß ein Schlafzimmer nach Osten oder Süden liegt, wie es am besten wäre. Sonne ist und bleibt ein wichtiger Faktor für unsere Gesundheit, und wenn irgend ein Zimmer, so sollte das Schlafzimmer viel Sonne aufnehmen. „Wo keine Sonne hinkommt, da kommt der Arzt hin.“ Ein gut durchsichtiges Zimmer wird nicht leicht der Entwicklung von Krankheitsheimen Vorwand leisten. Hier von abgesehen, wirkt auch die Sonne auf das Gemüt, und Sonnenlicht im Raum stimmt den Menschen immer heiter, auch wenn er schlicht ausgefattet sein mag. Für Rheumatiker ist ein sonniges Schlafzimmer gleichsam Bedingung. Nach Norden sollte es jedenfalls niemals liegen.

Auch darin haben wir Unrecht, daß wir das kleinste Zimmer zum Schlafen wählen. Je größer, umso weniger schnell ist der Luftvorrat verbraucht, und — diese Luft atmen wir (das dürfen wir nicht vergessen), ununterbrochen viele Stunden hindurch. Mit der Unruhe des Bettstimmels hat die Neugier ja ausgeräumt, diese wunderbaren Staubfänger gibt es zum Glück selten. Oft aber sieht man bei Gardinen noch jene sehr hübsch wirkenden, für das Schlafzimmer gar nicht geeigneten, in reichlichen Falten gereihten Stöcke, die unhygienisch sind wie jene Bettstimmels. Möglichst kaltenfalls Fenstervorhänge und möglichst so angebracht, daß sie beim täglichen Durchfließen des Raumes ein williges Öffnen der Fenster gestatten.

Trolle, Feen, der fernen „Soga“ entstammend, waren natur-, leben- und wagenverquid... mit dem Feuer.

Das Größte ihres Werbens dürfen wir verfolgen, nach ihren eigenen Aufzeichnungen, das Werden „Götta Berlings“. Von der Sagenwelt der Heimat umgibt sie nach Stockholm, als Seminaristin, um ihre Lehrerinnenexamen zu machen. Beim Studium vertiefte sie sich mehr und mehr in Wellmanns und Runeborgs Dichtung und kam auf den Gedanken, ihre heimischen Sagen ebenfalls aufzuschreiben. Lange schwankte sie in der Wahl der Form. Drama, Epös? Nach dreizehn Jahren vollendete sie ihr wunderbares Werk. Entgegen dem ersten Plan: stellte sie Götta Berling, den abgelebten Pater, als Hauptfigur dar und die anderen Sagenfiguren umgaben ihn. Dämonisch wilde, reiche Phantasie umgibt jede einzelne Gestalt mit einflussreicher Charakteristik. Kraftvoll, knapp und doch eindringlich gezeichnet, dieser Götta, kein Roman und doch ein Trunkenbold, äußerlich voll Jugend, Anmut und Schönheit, innerlich zwiespältig, gut und böse zugleich. Kein Büßling; jedoch ein weicher, charakterstarker Mensch, bei dem der böse leichte Spiel hat. Glänzend in der Charakteristik des merkwürdlichen Adels sind die anderen Herren vom Kavaliersklub der Majorin von Cheby. Der alte Kämpfer, der verkommene Rusikan. Über alle aber ragt die wunderbare Frauengestalt der Majorin von Cheby weit hinaus. Voll herben Stolz, in kraftvoller majestätischer Auffassung bleibt sie auch im Sturz, als der eigene Gatte sie als Bettlerin von Cheby gewiesen und sie herumgibt, bettelnd um ihr Leben, eine vollendete

Persönlichkeit. Als der furchtbare Bakt, den die Kavaliers mit dem Teufel geschlossen, ihre Jahresherrschaft auf Cheby vorbei war, war Gut, Hof, Land, Leute und Werke verkommen. Faulheit hatte Unglück und Verfall über den Besitz gebracht. Da kommt der wunderbare verfallene Mädel. Als die Majorin sterbend heimkehrt, sind es die reuevollen Kavaliers, die mit dem Hammer Schlag des Eisen Sieges davontragen, und die selbstamen Sterbelieber lakmatischen Hammers weisen mit jedem Schlag in eine bessere Zukunft, voll Arbeitsfreude.

Mit diesem Werk wurde Selma Lagerlöf berühmt. Ein Stipendium brachte sie nach Italien, sie schrieb „Das Wunder des Antichrist“ (Symbol des Bringers des Sozialismus). Trotz genauer Einzelheiten hat das Ganze zu schwerer Kolorit, nicht nordisch gedacht, es fehlt das leicht gräßliche, das überitalienischer Landfisch und Menschen liegt. Trotz prächtiger Stellen bleibt der Roman hinter der tiefen Wirkung des Götta Berling weit zurück, wie auch ihre so gendenden vielseitigen Schriften, die alle Zeugnis unerlöschlicher Phantasie, und einer jugendlichen Seele geben.

Selma Lagerlöfs Größe ist Heimatkunst, selbst hinaus. Das zeigt ihr anderes Werk, das ihren Ruhm über alle Welt bestärkt hat: „Jerusalem“. Verschlungenen Problematik zwischen Glauben und Heimatfragen geben ihren Gedanken weiten Spielraum. In Darstellungen, der Bauernstadt, hat ein Sehter der Gemüter mit neuer Religionsanschauung fanatisch, bittend um ihr Leben, eine vollendete

Karneval und Tanz

von E. G. L.

Karneval!

Ein Spiel wird das Leben, ein lachendes, kochendes Spiel; ein Märchen wird das Leben, ein tändelndes, schillerndes Märchen.

Karneval!

Ein Spiel wird das Leben, ein lachendes, kochendes Spiel; ein Märchen wird das Leben, ein tändelndes, schillerndes Märchen.